

Vergleich zwischen Karl Jaspers' philosophischem Glauben und dem Glauben Hermann Hesses

Elke Minkus

I. Vergleich der Grundzüge in Jaspers' und Hesses Denken

Mit dieser Arbeit wird der Versuch unternommen, die grundlegenden Gedanken des Philosophen Jaspers mit denen des Dichters Hesse zu vergleichen. Die Überzeugungen beider entspringen ihrem Glauben. Der Glaube an sich ist ein Fürwahrhalten transzendenter oder metaphysischer Erfahrungen, die keine objektive Geltung für sich beanspruchen können. Der Philosoph jedoch als forschender Mensch muß bestrebt sein, möglichst objektiv und begrifflich klar seine Erkenntnisse darzulegen. Er gilt als ein Mensch, der nach einer objektivierten letzten Klarheit und Wahrheit zielt. Um dies zu erreichen, ist eine Distanzierung des Philosophen von dem Weltgeschehen, den Menschen und dem behandelten Gegenstand vonnöten. Erst die weitestgehende Einschränkung der Subjektivität bringt den Philosophen zu der geforderten Klarheit und Wahrheit der Begriffe.

Nun wurde Jaspers Subjektivität vorgeworfen. Damit einhergehend bemängelten seine Kritiker einige von ihm verwandte Begriffe, wie z.B. "Chiffer" und "Transzendenz", weil diese von Jaspers nicht ausreichend erklärt seien und sich so der Verstehbarkeit entzögen. Für seine Kritiker war es nicht annehmbar, daß die Chiffersprache vieldeutig ist, daß das Lesen dieser Schrift intuitiv und nur im Vollzug inneren Handelns möglich ist. Angelehnt an Kant basiert Jaspers' philosophischer Glaube auf letzten Unbegreiflichkeiten, radikaler Offenheit und dem Wissen, daß es kein endliches Wissen gibt. Für Jaspers ist Sein nur durch und mit Transzendenz möglich. Das dafür nötige Überschreiten bloßen Weltseins war Jaspers' Kritikern suspekt. Sie warfen ihm religiös theistische Grundzüge vor.¹ Gerade diese, Jaspers als Mängel ausgelegten Substrate seines philosophischen Glaubens aber zeigen seine Nähe zu Hermann Hesses literarischem Schaffen und dessen Glauben. Aufgabe des Dichters ist es nicht, in Begriffen zu sprechen, sondern in Symbolen, imaginären Figuren und Gestaltungen. Des Dichters Ziel kann es nicht sein, objektive Wahrheit aufzuzeigen, sofern es diese überhaupt geben kann. Er muß vielmehr versuchen, die aus innerem Erleben gespeiste subjektive Wahrheit zum Ausdruck zu bringen, um beim Leser Einfühlung und lebendiges Mitschwingen auslösen zu können. Dies ist durch eine klar definierte Begrifflichkeit nicht zu erreichen. Einen Begriff konnte und wollte Hesse auch

¹ Vgl. K.Salamun. Karl Jaspers, S.141.

nicht – anders als es der Auftrag des Philosophen ist – für seinen Glauben finden. Wenn auch bei Hesse nicht ausdrücklich benannt, finden sich in seinem Glauben viele Ansätze, die Jaspers' philosophischem Glauben entsprechen; wesentlich mehr, als zum leichter zugänglichen religiösen Offenbarungsglauben zu finden sind.

Hesse, der einem streng pietistischen Elternhaus entstammt, rebellierte früh gegen den alleinseligmachenden Anspruch des Christentums. Hesses religiöse Entwicklung ist geprägt von einer romantischen Naturreligiosität, vom indischen Einheitsdenken, vom chinesischen Ethos und von der christlichen Grundhaltung der Liebe.² Diese multireligiösen Standpunkte vereinigten sich in dem Glauben der Bindung des Menschen an die Transzendenz, an eine Transzendenz, die unsagbar und über allen Religionen und Konfessionen steht. An kein Dogma gebunden, muß diese Bindung der individuellen inneren Überzeugung entspringen. Diese Einstellung brachte Hesse nicht nur die Gegnerschaft der rechtgläubigen Christen, sondern auch die der Literaturkritiker ein. So wurde er als "Innerlichkeitsfanatiker"³ abgetan. Dieser Vorwurf der Introspektion an den Dichter Hesse und der Vorwurf des Subjektivismus an den Philosophen Jaspers weisen in die gleiche Richtung. Jaspers' Vorstellung von der Sprache der Transzendenz, die sich dem einzelnen Menschen in verschiedenen Chiffren erschließt, entspricht nicht nur inhaltlich einem zentralen Glaubenssatz Hermann Hesses. In folgendem Beispiel zeigt sich in besonders ausgeprägter Weise Jaspers' gelegentlich "unwissenschaftliche" und "philosophisch unpräzise" Ausdrucksweise, die gerade dadurch der Sprache des Dichters Hesse ähnelt. Daran anschließend dient ein Textbeispiel von Hesse der Verdeutlichung, wie ähnlich die Aussagen beider sind. Jaspers schrieb über die Natur, die als Chiffer der Transzendenz zu dem Menschen als Existenz spricht:

*"Liebe zur Natur sieht die Chiffre als die Wahrheit eines Seins, das nicht meßbar und allgemeingültig ist, aber in aller Wirklichkeit mit ergriffen werden kann. In der Straßenpfütze und im Sonnenaufgang, in der Anatomie eines Wurmes und in einer Mittelmeerlandschaft ist etwas, was mit dem bloßen Dasein als Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung nicht erschöpft ist. ... Natur als Chiffre ist in geschichtlich besonderer Gestalt die Erdgebundenheit meines Daseins, die Nähe der Natur, in der ich geboren bin und die ich mir gewählt habe. Als solche ist sie inkommunikable Chiffre, weil in ihr einzig für mich und daher am eindringlichsten Natur als das Verwandte – die Landschaft meiner Seele – und im Unterschied als das ganz Fremde ist."*⁴

In dem Aufsatz »Über Schmetterlinge« bezeichnet Hesse die Natur als "Sprache ... einer verborgenen, heiligen Einheit hinter der großen Mannigfaltigkeit, einer Urmutter hinter all den Geburten, eines Schöpfers hinter all den Geschöpfen ...",

² Vgl. H.Küng in: Hermann Hesse und die Religion, S.65f.

³ Vgl. u.a. G.Benn. Ausgewählte Briefe, S.200.

⁴ K.Jaspers. Philosophie, Bd. III, S.174f.

wobei es Hesse unmöglich ist, *“den Schöpfer so kindlich zu personifizieren und als Vater anzubeten, wie es andere Zeiten tun konnten.”* Im Ganzen scheint Hesses Verständnis von der Sprache der Natur ein Ausdruck der Transzendenz zu sein. Er scheint also im Sinne von Jaspers die Natur als eine Chiffer für die Transzendenz zu setzen. Als einen Weg, der dem Menschen das Hören dieser Sprache ermöglicht, sieht Hesse das Erstaunen:

“Mit dem Erstaunen fängt es an, und mit dem Erstaunen hört es auch auf, und ist dennoch kein vergeblicher Weg. Ob ich ein Moos, einen Kristall, eine Blume, einen goldenen Käfer bewundere oder einen Wolkenhimmel, ein Meer mit den gelassenen Riesen-Atemzügen seiner Dünungen, einen Schmetterlingsflügel mit der Ordnung seiner kristallinen Rippen, dem Schnitt und den farbigen Einfassungen seiner Ränder, der vielfältigen Schrift und Ornamentik seiner Zeichnung und den unendlichen, süßen, zauberhaft gehauchten Übergängen und Abtönungen der Farben – jedesmal wenn ich mit dem Auge oder mit einem anderen Körpersinn ein Stück Natur erlebe, wenn ich von ihm angezogen und bezaubert bin und mich seinem Dasein und seiner Offenbarung für einen Augenblick öffne, dann habe ich in diesem selben Augenblick die ganze habsüchtige blinde Welt der menschlichen Notdurft vergessen, und statt zu denken oder zu befehlen, statt zu erwerben oder auszubeuten, zu bekämpfen oder zu organisieren, tue ich für diesen Augenblick nichts anderes als ‘erstaunen’ wie Goethe, und mit diesem Erstaunen bin ich nicht nur Goethes und aller andern Dichter und Weiser Bruder geworden, nein ich bin auch der Bruder alles dessen, was ich bestaune und als lebendige Welt erlebe: des Falters, des Käfers, der Wolke, des Flusses und Gebirges, denn ich bin auf dem Weg des Erstaunens für einen Augenblick der Welt der Trennungen entlaufen und in die Welt der Einheit eingetreten, wo ein Ding und Geschöpf zum andern sagt: Tat twam asi (»Das bist Du«).”⁵

In diesen beiden Zitaten wird die Übereinstimmung von Hesses und Jaspers’ Denken über die Transzendenz bis in die Sprache hinein deutlich. Freilich ist die Beschreibung Hesses ausführlicher, aber als Dichter ist ihm dies erlaubt, während sich der Philosoph, wie bereits erwähnt, um Prägnanz bemüht. Deutlich wird an diesem Beispiel auch, daß für Hesse die Voraussetzung für das Hören der Sprache der Natur, also der Transzendenz, das Erstaunen ist. Für Jaspers ist die Voraussetzung des Philosophieren ebenfalls das Erstaunen.⁶

Der Subjektivismus Jaspers’ war aber nicht nur äußerlich in seiner teilweisen intuitiven Begrifflichkeit ablesbar, er war ein Grundzug seiner Überzeugung, ein Grundzug, der korrespondiert mit den Forderungen an einen Dichter. Schon als Psychologe gründete Jaspers die Heilung psychischer Erkrankungen auf die genetische Psychologie, auf eine damals neuartige Methode, die die Einfühlung in den Patienten voraussetzt. Als Philosoph basiert Jaspers’ Denken auf der Anerkennung der Transzendenz, aus der heraus der philosophische Glaube erst möglich wird. Nun ist beides, die genetische Psychologie auf dem Gebiet der Psychologie und der philosophische Glaube auf dem Gebiet der Philosophie, ohne Subjektivität, ohne eigene Erfahrung, ohne eigenes Erleben und eigene Überzeugung (statt

⁵ H.Hesse. Kleine Freuden, S.286.

⁶ K.Jaspers. Einführung in die Philosophie, S.16.

bloßem Wissen) nicht zu leisten. Diese Denk- und Charakterzüge Jaspers' sind es, die einen Vergleich mit den Überzeugungen Hesses zulässig erscheinen lassen. Diese grundlegenden Parallelen aufzuzeigen, wird im folgenden die zentrale Aufgabe dieser Arbeit sein. Zunächst gilt es aber noch einige weitere Merkmale zu nennen, die Jaspers und Hesse verbinden. Diese sollen hier nur kurz skizziert und dann überwiegend an gegebener Stelle ausgearbeitet werden.

Beider Ziel war es, nach Wahrheit in ihren Aussagen zu streben, bei dem Wissen, daß es viele Wahrheiten und dennoch nur Eine Wahrheit gibt. Beide wußten um die Polarität und das dahinterstehende Eine. Beide trennten Schöpfer und Geschöpfe. Beide hatten eine Affinität zu den östlichen Religionen und Philosophien. Beide sahen den Menschen als eine mögliche Existenz an. Beide wollten keine Lehre verkünden, sondern plädierten für Toleranz und Antidogmatismus. Beide sahen das Transzendieren als unabdingbar für die Menschwerdung an. Beide brauchten das Erleben bzw. die existentielle Denkerfahrung, um wirken zu können. Beide schätzten die Bibel als Grundlage zum Philosophieren. Beide suchten die Einsamkeit, denn sie wußten um deren Unabdingbarkeit, um letztlich der Sozialität dienen zu können. Beide suchten durch ihr Werk Tat und praktische Lebenshilfe zu vermitteln. Als Schreibender bemühte sich Jaspers um einen klaren, knappen Stil. Klarheit, Verzicht auf Intellektualismen und überflüssige Wörter (Aethetizismus) bezeichnen auch den Stil Hermann Hesses. Es gibt also eine Reihe werkbestimmender Parallelen zwischen Jaspers und Hesse. Insgesamt ist die Ausdrucksweise bezüglich des Glaubens bei Jaspers eher säkularisiert und bei Hesse eher religiös. Die Übereinstimmung aber des hinter den Begriffen stehenden Inhalts ist unabweisbar und soll nun erläutert werden.

Leider aber bietet diese Arbeit nicht den Raum, auf alle oben genannten Parallelen näher einzugehen. Es kann sich hier also nur um einen unvollständigen Versuch handeln, die grundlegenden Übereinstimmungen zwischen Jaspers und Hesse aufzuzeigen.

II. Der philosophische Glaube von Karl Jaspers

Jaspers verbindet zwei scheinbar sich ausschließende Begriffe: Philosophie und Glaube. Jaspers bringt die beiden Pole Philosophie und Glaube näher zusammen, indem er der Theologie zugesteht, daß sie nicht weniger mit Erkenntnis und Denken zu tun hat als die Philosophie, und indem er die Philosophie nicht allein als Wissenschaft begreift. Denn Wissenschaft hat einen partikulären Charakter, sie gründet sich ausschließlich auf die Erforschung von objektiv erkennbaren Gegenständen in der Welt. Jaspers aber verbindet mit Philosophie die Ganzheit von Immanenz und Transzendenz. Jaspers wehrt sich gegen die oft vertretene Trennung von Philosophie und Religion, denn der Sinn beider ist nicht gegenständliche Forschung, sondern das Erkennen des Ursprungs, aus dem der Mensch lebt. Innerhalb

der Theologie trifft Jaspers noch die Unterscheidung des dogmatischen Offenbarungsglaubens – den er verwirft – von dem Erkenntnisglauben. Der für Jaspers so wichtige Aspekt der Vernunft darf auch der Theologie nicht fehlen, wenn Kommunikation noch möglich sein soll. Unter dieser Abgrenzung und gleichzeitiger Überschneidung von Philosophie und Religion bzw. Theologie läßt sich der Begriff “philosophischer Glaube” verstehen.

Der philosophische Glaube gründet sich also in der Transzendenz, dem Unsagbaren. Der philosophische Glaube enthält kein Bekenntnis oder klar definiertes Dogma, er unterwirft sich weder Begriffen noch Methoden. Deshalb gestaltet sich eine genaue Definition dieser Denkrichtung so schwierig. Der philosophische Glaube ist weder Glaube noch Wissenschaft, er ist eine Einstellung. Durch Merkmale und Charakterzüge kann man sich dem philosophischen Glauben annähern, eindeutig benennen aber kann man ihn nicht. *“Er bleibt das Wagnis radikaler Offenheit”*⁷, wie Jaspers es ausdrückt.

Die größte Schwierigkeit, einen Begriff des philosophischen Glaubens zu gewinnen, besteht darin, daß das gegenständliche Denken transzendiert werden muß. Da der philosophische Glaube sich im Umgreifenden, der Transzendenz gründet, sich nicht im verabsolutierten Endlichen erschöpft, müssen die Grenzen des Gegenständlichen überschritten werden. Doch ist unser Denken als Subjekt ständig auf ein Gegenüberstehendes, ein Objekt gerichtet. Das Subjekt kann nur einen Gegenstand denken (Subjekt-Objekt-Spaltung). Das Umgreifende aber steht außerhalb und über den Subjekten und Objekten. Das Umgreifende kann zwar nie erfaßt, durch Transzendieren aber erhellt werden. Im Abendland suchten die Mystiker und in Asien die indischen und chinesischen Weisen diese Spaltung durch das Erlöschen des Ichs, zu erreichen. Auf diese *“Einheit im Grunde”*⁸ drängt der Mensch. Im philosophischen Glauben versucht der Mensch sich diesem Ziel durch subjektive, erlebte Denkerfahrung zu nähern, erreichen kann er es nicht. Deshalb versteht sich der philosophische Glaube als ein Vernunftglaube: durch Denken wird das Undenkbare erkannt und so zur Einsicht und Gewißheit des Unbegreiflichen.

Dieser Glaube findet sich auf dem Weg der Freiheit, denn nur in seiner Freiheit kann der Mensch der Transzendenz gewiß werden. Die Freiheit des Menschen zeigt sich in seinem Handeln, das von innerer Überzeugung, nicht von äußeren Zwängen, geprägt ist. So wie der Mensch nicht durch sich selbst ist, ist die Freiheit nicht durch sich selbst, und sobald der Mensch sich seiner Freiheit bewußt wird, wird er sich der Transzendenz bewußt. Dies geschieht nach Jaspers in den *“hohen Augenblicken”*. Jaspers nennt dieses Erlebnis *„Sichgeschenktwerden”*⁹. Es ist die säkularisierte Form für das religiöse Erlebnis der Gnade. Voraussetzung

⁷ K.Jaspers. Der philosophische Glaube, S.16.

⁸ Ebenda, S.18.

⁹ Vgl. ebenda, S.53-59.

für das Erleben dieser hohen Augenblicke ist ein Höchstmaß von Harmonie zwischen Mensch und Welt. Diese Harmonie kann nicht beständig sein, denn will der Mensch sich nicht selbst belügen, sieht er, daß nichts existiert ohne die Existenz von dessen Gegenpol. Es gibt nichts Gutes ohne Böses, keine Freiheit ohne Abhängigkeit, kein Leben ohne Tod. Deshalb stößt der Mensch in seinem Streben immer wieder an Grenzen (Tod, Leid, Zufall, Schuld, Kampf).¹⁰ Jaspers bewertet dieses immer wieder auftauchende Scheitern (*„Sichausbleiben“*) positiv. Denn dadurch, daß der Mensch die absolute Freiheit, Ruhe usw. nicht findet, wird er seine ihm innewohnenden Möglichkeiten weiter ausprobieren, wird er Offenheit, Vernunft und Kommunikation in seiner Umwelt fordern und fördern. Diese positiven Folgen des Scheiterns bilden das Fundament des philosophischen Glaubens. Der Mensch muß im Scheitern ein Vertrauen in dessen Sinn gewinnen können. Jaspers beschrieb es in der »Philosophie« so: *„Glaube ist Vertrauen als die unzerstörbare Hoffnung ...“*¹¹ Dieses Vertrauen bietet die Möglichkeit, sich seiner selbst philosophierend zu vergewissern, und ist so ein Impuls zur Selbstverwirklichung. Die Selbstverwirklichung setzt Selbstbesinnung voraus, und nach Jaspers ist echter Glaube nur dem sich auf sein Inneres besinnenden Menschen möglich. Als Einstellung gibt der philosophische Glaube dem Menschen die Möglichkeit, seinen Lebensweg zu finden. Diese aus der Transzendenz gewonnene Einstellung soll sich im Handeln des Einzelnen auswirken. Dabei ist es zweitrangig, ob ein gestecktes Ziel letztlich auch erreicht wird. Der existentielle Vollzug des philosophischen Glaubens setzt die Identität des Handelnden mit seinem Tun voraus. Und dabei liegt die Wahrheit im Weg, nicht im Erreichen des Ziels. Um diese Identität im individuellen Handeln erreichen zu können, ist eine vorausgehende Einsamkeit unabdingbar. Der philosophische Glaube ist ohne Subjektivität und ohne eine zunächst einsame existentielle Denkerfahrung nicht möglich. Dann jedoch wird die Kommunikation maßgebend, da es im philosophischen Glauben Wahrheit nur im Aufgeben des Anspruchs auf Allgemeingültigkeit geben kann.

Durch vernünftige, argumentative Kommunikation soll die Toleranz unter den verschiedenen Glaubensrichtungen gefördert werden. Die Wahrheit im philosophischen Glauben ist eine regulative, keine konstitutive Idee. Kommunikation und Toleranz sind der Sinn des philosophischen Glaubens. Allein der kommunikationsvernichtenden Intoleranz steht der philosophische Glaube ebenfalls intolerant gegenüber. Viele Absolutheiten werden geschaffen durch Verdinglichung oder Verleiblichung. Deshalb hat der philosophische Glaube den Chiffrencharakter. Der Mensch, der sich im Gefängnis des objektgebundenen Denkens befindet, weiß sich in den *„hohen Augenblicken“* von der Transzendenz geschenkt. Die Transzendenz aber ist abstrakt. Um diese existentielle Erfahrung für sein Denken zu erhellen, muß der Mensch Chiffren wählen. Chiffren helfen ein erlebtes Vertrauen in Ungegenständliches für das gegenständliche Denken zugänglich zu

¹⁰ Vgl. K.Salamun. Karl Jaspers, S.65.

¹¹ K.Jaspers. Philosophie, Bd. II, S.281.

machen. Das Abstrakte kann durch Chiffren objektiviert werden, ohne den Verlust der subjektiven Vielschichtigkeit. Chiffren sind keine Tatsachen, sondern subjektive, durch existentielles Denken erhellte Wege zur Freiheit. Weil durch die vieldeutige Chiffrenmetaphysik, entgegen dem dogmatischen Leibhaftigkeitsglauben in vielen Theologien, jede Verabsolutierung verschwindet, ist sie ein Tragpfeiler des philosophischen Glaubens.

Zum Abschluß dieses Kapitels seien hier die wichtigsten Charakteristika des philosophischen Glaubens nochmals grob und ungeordnet skizziert:

- Toleranz
- Antidogmatismus
- Ablehnung des Absolutheitsanspruches
- Bindung an die Transzendenz
- Notwendigkeit der Vernunft
- Mensch als mögliche Existenz/Selbstverwirklichung
- Freiheit als Grundlage
- positive Bewertung des Scheiterns
- Ausdruck durch Chiffren
- Kommunikation als Ziel

In dem folgenden Kapitel wird nun überprüft, inwieweit sich die genannten Inhalte in dem literarischen Werk, in den Betrachtungen, den kulturkritischen Schriften und in den Briefen Hermann Hesses wiederfinden.

III. Die Inhalte von Karl Jaspers' philosophischem Glauben im Werk Hermann Hesses

Um die augenfälligsten Parallelen aus Hesses religiösem Verständnis mit dem philosophischen Glauben von Karl Jaspers aufzuzeigen, sind die folgenden Aufzeichnungen in drei maßgebliche Themenbereiche unterteilt.

a) Chiffren/Symbole

Nach Jaspers entspringt das Philosophieren aus dem Umgreifenden, also dem Unsagbaren. Die bloße, objektive Begrifflichkeit ist nur Scheinphilosophie, wenn zu der aus Vernunft geborenen Sprache nicht deren Existenz hinzukommt. Die Vernunft steht dabei für

“Kantische Weite, Helle und Wahrhaftigkeit; das Wort Existenz ist durch Kierkegaard in eine Sphäre gehoben, durch die es in unendlicher Tiefe erscheinen läßt, was sich allem bestimmten Wissen entzieht.”¹²

¹² K.Jaspers. Vernunft und Existenz, S.33.

Um diese Sphäre deutlich zu machen, wählt Jaspers Chiffren. Allein durch Vernunft geprägte Erklärungen kann Jaspers dem Leser oder Hörer die Transzendenz nicht nahebringen. Er muß an dessen Glaubenskraft appellieren. Ähnliches tut Hermann Hesse. Auch er will die Transzendenz in der Immanenz sichtbar machen:

“Die Religionen und Mythologien sind ebenso wie die Dichtung, ein Versuch der Menschheit ... Unsagbarkeiten in Bildern auszudrücken.”¹³

Selbstverständlich steht auch der Dichter in der Subjekt-Objekt-Spaltung, doch kann er versuchen, mit Hilfe literarischer Mittel die Grenze des Gegenständlichen zu überschreiten. Hesse benutzt Symbole und die Erzählformen der Legende und des Gleichnisses, um in seiner Dichtung die Transzendenz aufleuchten zu lassen.

So ist das letzte Kapitel von Hesses Roman »Das Glasperlenspiel« mit ‘Legende’ überschrieben. Darin stirbt der Magister Ludi den Opfertod für seinen Schüler. In einer konkret realistischen Erzählung wäre es nicht möglich gewesen, den Sinn dieses Todes zu vermitteln, nämlich das Übergehen der geistigen, seelischen und moralischen Kraft des Magisters in das künftige Leben des Schülers. Ähnlich ist das Weitertragen der Kraft eines herausragenden Menschen in das Leben eines anderen in dem Roman »Demian« gestaltet. Hier weiß der Freund Demians, Emil Sinclair, nach des Freundes Tod:

“Wenn ich ... ganz in mich selbst hinuntersteige, da wo im dunklen Spiegel die Schicksalsbilder schlummern, sehe ich mein eigenes Bild, das nun ganz Ihm gleicht, Ihm, meinem Freund und Führer.”¹⁴

Ganz deutlich vermittelt Hesse die Magie, die Unsagbarkeit eines solchen Vorganges in der Erzählung »Die Morgenlandfahrt«, worin der Ich-Erzähler sich und seinen Freund als zwei Figuren aus Wachs sieht, von denen die Abbildung des Ich-Erzählers schließlich schmilzt und ganz in die Figur seines Freundes hinüber-
rinnt.¹⁵

Um seine Intention deutlich zu machen, muß Hesse ebenso wie Jaspers an die Glaubenskraft seiner Leser appellieren. Als Hilfsmittel hierfür dienten Hesse die genannten literarischen Formen, Jaspers bediente sich bestimmter Chiffren. Immer wieder befinden sich die Figuren Hermann Hesses auf dem Weg zur Selbstverwirklichung. Und da Hesse ebenso wie Jaspers davon ausgeht, daß das menschliche Leben an die Transzendenz gebunden ist, muß diese Transzendenz, das Wunderbare, Unerklärliche, Unsagbare, am Ende des Weges mit eingebracht

¹³ H.Hesse. Ausgewählte Briefe, S.473.

¹⁴ H.Hesse. Gesammelte Werke, Bd.5, S.163.

¹⁵ H.Hesse. Gesammelte Werke, Bd.8, S.389f.

werden. Das Ziel beider ist in diesem Zusammenhang das gleiche – lediglich die Mittel zur Verdeutlichung sind verschieden.

b) Der Mensch

Hesse und Jaspers stehen jeglicher Anthropozentrik entgegen. Wenn Jaspers sagt: *“Was eigentlich ist, ist auch ohne den Menschen”*¹⁶, drückt er damit kürzer und prägnanter aus, was Hesse in einem Brief formuliert:

*“Das Leben ist sinnlos, grausam, dumm und dennoch prachtvoll – es macht sich nicht über den Menschen lustig (denn dazu gehört Geist), aber es kümmert sich um den Menschen nicht mehr als um den Regenwurm. Daß ausgerechnet der Mensch eine Laune und ein grausames Spiel der Natur sei, ist ein Irrtum, den der Mensch sich erfindet, weil er sich zu wichtig nimmt.”*¹⁷

Der Mensch ist dem Tier überlegen. Dieses *a-priori* bedeutet aber nicht, daß dies in jedem Einzelnen erfüllt ist, sondern daß in ihm die Möglichkeit liegt, sich über das Tierische zu erheben – durch seinen Geist und seine Freiheit. *“Der Mensch ist nicht an sich ein hoher Wert, sondern als Möglichkeit, als Weg zum Geist hin”*¹⁸, so drückt es Hesse aus. Zum Geist kann der Mensch gelangen, indem er aus seiner Freiheit handelt. Erst durch seine Freiheit wird sich der Mensch seiner Möglichkeiten bewußt. Der Mensch ist *endlich* durch den Tod, und unvollendbar durch die unendlichen Möglichkeiten, die in ihm wohnen. So wie der Mensch nicht durch sich selbst ist, so verdankt er auch seine Möglichkeiten nicht sich selbst.¹⁹ Der Mensch strebt danach, er selbst zu sein, und in seiner Freiheit erkennt er, daß er dies ohne die Transzendenz nicht erreichen kann, da er an sie gebunden ist. In dem Vorwort zu Hesses Roman »Demian« hat der Ich-Erzähler das Wesen des einzelnen Menschen folgendermaßen beschrieben:

*“Jeder Mensch ist nicht nur er selber, er ist auch der einmalige, ganz besondere, in jedem Fall wichtige und merkwürdige Punkt, wo die Erscheinungen der Welt sich kreuzen, nur einmal so und nie wieder. Darum ist jedes Menschen Geschichte wichtig, ewig, göttlich, darum ist jeder Mensch, solange er lebt und den Willen der Natur erfüllt, wunderbar und jeder Aufmerksamkeit würdig. In jedem ist der Geist Gestalt geworden, in jedem leidet die Kreatur, in jedem wird ein Erlöser gekreuzigt Das Leben jedes Menschen ist ein Weg zu sich selber hin, der Versuch eines Weges, die Andeutung eines Pfades.”*²⁰

Der Mensch setzt sich das Ideal des vollendeten Menschseins mit dem Wissen um dessen Unvollendbarkeit. Dennoch kann er einzelne Ziele auf dem Wege zur Menschwerdung erreichen. In diesen Augenblicken weiß er sich von der Transzendenz geschenkt – nie aber wird dieser Zustand dauern, immer wieder wird der

¹⁶ K.Jaspers. Der philosophische Glaube, S.42.

¹⁷ H.Hesse. Gesammelte Briefe, Bd.2, S.304.

¹⁸ H.Hesse. Gesammelte Briefe, Bd.4, S.274.

¹⁹ Vgl. K.Jaspers. Der philosophische Glaube, S.54 u. 53.

²⁰ H.Hesse. Gesammelte Werke, Bd.5, S.7f.

Mensch auf dem Wege zu seinem Ideal scheitern, er wird sich ausbleiben. Die Verzweiflung infolge des Scheiterns impliziert positive Folgen, insofern als der Aufschwung erneut versucht wird. So sagt auch Hesse als Verfasser von 'Josef Knechts hinterlassenen Schriften' aus dem »Glasperlenspiel«:

„Die Verzweiflung schickt uns Gott nicht, um uns zu töten, er schickt sie uns, um neues Leben in uns zu erwecken.“²¹

Nach der Verzweiflung kommt die Erlösung – das Sichwiederfinden, wie Jaspers es nennt, die Gnade oder das Erwachen, wie Hesse es nennt. Der Mensch drängt schließlich zu *„seiner eigenen Einheit“*.²² Gemeint ist damit eine Harmonie zwischen Transzendenz und Immanenz, zwischen Gott und Welt. Jaspers nennt diese Harmonie auch *„das Sein“*.²³ Dieses Sein ist das Ziel der Selbstverwirklichung. Hierfür bedarf es nach Jaspers der Führung Gottes bzw. der Transzendenz. Es ist jedoch nicht das passive Warten auf die leitende Stimme Gottes, sondern ein aktives Handeln unter Berücksichtigung der allgemeinen ethischen Gebote und der Wahrhaftigkeit gegenüber dem eigenen individuellen Wesen. Die Führung der Transzendenz ist vieldeutig. Sie muß daher, soll es zur Selbstverwirklichung kommen, mit der eigenen Individualität korrelieren. Die Führung kann nicht objektiv immer richtig sein, sie ist vieldeutig und der Einzelne muß für sich entscheiden, ob er mit dieser Führung wirklich er selbst ist. Dieses impliziert erneut ein Scheitern, ein Sichausbleiben. Der Mensch muß dann *„in redlichem Bemühen“*²⁴ ein Urteil über sich selbst finden, welches die transzendente Führung und seine Individualität vereinigt. Die Möglichkeiten hierzu sind mannigfach und nur in den *„hohen Augenblicken“* kann daraus *„Gottes Urteil“*²⁵ erkannt werden.

Hesse glaubt ebenfalls wie Jaspers, daß die Transzendenz oder die Stimme Gottes von Zeit zu Zeit in den Menschen eingehen kann. Und was Jaspers *„hohe Augenblicke“* nennt, nennt Hesse *„Gnade“*. Wie aus der folgenden Briefstelle zu entnehmen ist, ist er ebenfalls davon überzeugt, daß der Mensch sich aktiv beteiligen muß, will er der Gnade teilhaftig werden:

„Ich glaube mit der Gnade ist es nicht so, wie es manche Theologen gelehrt haben, etwa Calvin: daß sie allein eine Sache Gottes und vom Menschen ganz und gar nicht erlangbar ist ... Ich glaube, die Gnade oder das Tao oder wie immer man es nennen will, umgibt uns immerzu, sie ist das Licht und ist Gott selbst, und wo wir einen Augenblick offenstehen, geht sie in uns ein ... was ich an Wissen um das Geheimnis habe, ist mir nicht offenbart worden, sondern gelernt und zusammengesucht, es ging bei mir den Weg über das Lesen und Denken und Suchen, und das ist nicht der unmittelbarste Weg, aber ein Weg ist es auch.“²⁶

²¹ H.Hesse. Gesammelte Werke, Bd.9, S.569.

²² K.Jaspers. Der philosophische Glaube, S.57.

²³ Ebenda, S.18.

²⁴ Ebenda, S.59.

²⁵ Ebenda.

²⁶ H.Hesse. Gesammelte Briefe, Bd.3, S.71f.

Hesse hat also im Unterschied zu Jaspers einen religiösen Begriff gebraucht, aber theologisch will er ihn nicht verstanden wissen, und somit unterscheiden sich diesbezüglich beide nur in ihrer Ausdrucksweise. Jaspers schafft neue säkularisierte Begriffe, Hesse benutzt die überlieferten theologischen. Zwei weitere Zitate sollen nun noch zeigen, wie nah die Auffassungen von Jaspers und Hesse beieinanderliegen.

“Der philosophische Glaube aber ist der Glaube des Menschen an seine Möglichkeit.”
(Jaspers)²⁷

“Ich glaube an den Menschen als an eine wunderbare Möglichkeit.” (Hesse)²⁸

Will man die Wahrhaftigkeit des Inhaltes beider Aussagen überprüfen, so muß lediglich nach dem Aspekt der Toleranz gefragt werden. Gemäß dieser Anschauung dürfen Jaspers und Hesse keinerlei Vorbehalte haben gegenüber der Mannigfaltigkeit der Menschen, ihrer Charaktere, ihres Glaubens, ihrer Überzeugungen. Beide müssen demnach bereit sein, andere Menschen in ihrer Individualität, in ihren eigensten Grundzügen aller Belange, ob politischer, religiöser oder kultureller Art, zu tolerieren. Inwieweit dieser selbstgestellte Anspruch von dem philosophischen Glauben Karl Jaspers’ und von dem Glauben Hermann Hesses erfüllt werden kann, soll in dem folgenden, diese Arbeit abschließenden Abschnitt, untersucht werden.

c) Der Glaube

*“Ich habe auch nie das Bedürfnis, recht zu haben, ich freue mich der Mannigfaltigkeit auch der Meinungen und Glaubensformen. Das hindert mich auch, ein richtiger Christ zu sein, denn ich glaube weder, daß Gott nur einen Sohn gehabt hat, noch daß der Glaube an ihn der einzige Weg zu Gott oder zur Seligkeit sei. Mir ist Frömmigkeit stets sympathisch, während ich die autoritären Theologien mit ihrem Anspruch auf Allgemeingültigkeit nicht mag.”*²⁹

Dieses Zitat stammt von Hermann Hesse und zeigt wesentliche Merkmale seines Glaubens auf: die Freude an der Mannigfaltigkeit der Religionen und Glaubensausprägungen, die Opposition gegen Lehren und Bekehrungen, der Widerwille gegen alle autoritären Theologien und, in diesem Fall, Distanz zum Christentum als einer dogmatischen, entmystifizierten Gottes- und Glaubenslehre. Und diese Charakteristika finden sich auch in dem philosophischen Glauben Karl Jaspers’, nämlich zusammengefaßt: Toleranz, Antidogmatismus, Bekenntnis zur Transzendenz, Abwehr des Absolutheitsanspruches und schließlich, was allerdings bei Hesse nicht ausgearbeitet ist, der Wille zur Kommunikation.

²⁷ K.Jaspers. Der philosophische Glaube, S.59.

²⁸ H.Hesse. Ausgewählte Briefe, S.176.

²⁹ H.Hesse. Mein Glaube, S.121.

Lehre und Bekenntnis zum Mittel der Bekehrung lehnt Hesse ab. Im »Glasperlen-spiel« heißt es:

“Du sollst dich auch gar nicht nach einer vollkommenen Lehre sehnen, Freund, sondern nach Vervollkommnung deiner selbst. Die Gottheit ist in dir, nicht in den Begriffen und Büchern. Die Wahrheit wird gelebt, nicht doziert.”³⁰

Jaspers geht davon aus, daß sich echter Glaube nur in Freiheit konstituieren kann und daß der Mensch nur in Freiheit seine Möglichkeiten zur Individuation, mit dem Ziel zum Sein zu gelangen, bzw. ihm möglichst nahe zu kommen, erkennen und ergreifen kann. Dieses Erkennen einer individuellen Potentialität kann nicht durch die Führung einer Autorität geschehen, sondern muß durch den Menschen selbst philosophierend und vertrauend auf eine Transzendenz verwirklicht werden. Und so sagt Jaspers bezüglich des Bekenntnisses:

“Bekenntnis ja, aber für sich selber, nicht für den andern, nicht zur Konstituierung einer organisierten Gemeinschaft, die sich dadurch von andern abgrenzt und sie abwehrt, nicht als Anspruch andern gegenüber.”³¹

So wie Jaspers die Führung durch dogmatische Kirchengemeinschaften verwirft, kann er auch nicht an den Einen, persönlichen Gott des Christentums glauben. Jaspers ist vielmehr der Überzeugung, daß der Geist Christi in jedem Menschen gegenwärtig sein kann; er nennt es die *“Gegenwärtigkeit des Göttlichen im Menschen.”*³² Die Verobjektivierung der Transzendenz in einen leibhaftigen Gott, der in Jesus Mensch geworden ist, würde die Freiheit zerstören, aus der ein dogmenfreier Glaube erst entstehen kann. Einer objektiv eindeutigen Führung steht die Führung durch die Transzendenz entgegen, denn erst in ihr liegt das Wagnis des Verfehlens, des Scheiterns, und dieses Scheitern wiederum ist unabdingbar, um über die Individuation zur Existenz, zur Gebundenheit an die Transzendenz und damit zum echten Glauben zu kommen.³³ Zudem ist die Vergegenständlichung der Transzendenz in einem menschengewordenen Gott das größte Hemmnis für die Kommunikation.

Hesse spricht zwar einmal davon, daß er an einen lebendigen Gott glaube,³⁴ dennoch gibt es zahlreiche andere Stellen, aus denen hervorgeht, daß er darunter einen Gott versteht, der nicht als Objekt außerhalb der Menschen steht, sondern sich in jedem Menschen lebendig regt. Hesse hat eindeutig keine objektivierten, sondern eine mystische Gottesvorstellung. In seiner Betrachtung ‘Geheimnisse’ sucht Hesse Namen für Gott und er umschreibt ihn als *“das Ungeheure und Unverstehbare, das Schreckliche und durch seine Wirklichkeit so dringlich Überzeu-*

³⁰ H.Hesse. Gesammelte Werke, Bd.9, S.85.

³¹ K.Jaspers. Provokationen, S.92.

³² K.Jaspers. Der philosophische Glaube, S.59.

³³ Vgl. ebenda, S.57f.

³⁴ H.Hesse. Ausgewählte Briefe, S.336.

gende.“³⁵ Diese Vorstellung, Gott als eine ungegenständliche Transzendenz zu fassen, läßt Hesse zu der Überzeugung gelangen, daß jedem Menschen ein göttlicher Kern innewohnt. Je nach Kulturkreis und Religionszugehörigkeit hat dieser göttliche Kern einen anderen Namen, meint aber immer wieder dasselbe:

*“Das Erlebnis selbst aber ist stets das Gleiche. Der Mensch, der die Wahrheit zu ahnen beginnt ..., der das Wesentliche des Lebens ahnt und ihm näherzukommen sucht, der erlebt, sei es in christlichem oder anderem Gewand, unfehlbar die Wirklichkeit Gottes, oder wenn Sie wollen, des Lebens, von dem wir Teile sind ...”*³⁶

Die Gewißheit des Göttlichen in jedem Menschen ermöglicht es Hesse, wie auch Jaspers, Toleranz gegenüber Andersgläubigen zu üben und sie erweckt den Widerwillen gegenüber jeglichem Dogmatismus. Nur durch Antidogmatismus kann ein Gespräch entstehen. Hermann Hesse hat versucht, dieses gerade zwischen Ost und West durch seine religiös verbindenden Gedanken zu initiieren. Und für Jaspers ist die Kommunikation ein tragender Pfeiler für den philosophischen Glauben. Hesse und Jaspers sind der gemeinsamen Meinung, daß die Gemeinschaft der Frommen *“quer durch alle Konfessionen geht.”*³⁷ Hesse nennt diese Menschen die *“Weltfrommen”*³⁸ Auch was die Definition des Glaubens direkt angeht, haben sich der Philosoph und der Dichter komplementär ergänzt. Jaspers sagt, wie in dieser Arbeit bereits zitiert: *“Glaube ist Vertrauen als die unzerstörbare Hoffnung”*³⁹ und Hesse: *“Glauben ist Vertrauen, nicht Wissenwollen.”*⁴⁰ Jaspers hat in dieser Definition den Aspekt der Vernunft, der so wichtig ist für den philosophischen Glauben, ausgelassen. Betrachtet man aber die gesamten Ausführungen Jaspers’, wäre es nicht zulässig, den philosophischen Glauben ohne das Mitwirken der Vernunft gelten zu lassen. Aber auch der Dichter Hesse erkennt die Vernunft als eine der edelsten Gaben Gottes.⁴¹

Hesse hat von sich gesagt: *“Ich habe nie ohne Religion gelebt und könnte keinen Tag ohne sie leben, aber ich bin mein Leben lang ohne Kirche ausgekommen.”*⁴² Dieses Bekenntnis Hesses kann wohl auch für Jaspers gelten. Was Hesse aber Religion nennt, unter Berücksichtigung all des bisher hier Genannten, hat Jaspers als Philosophie definiert:

*“Philosophie hat den Antrieb zur ständigen Erweiterung ihres Horizontes. Sie geht mit einem Blick von der bestimmten Bekenntnisreligion zur umfassenderen biblischen Religion, von dieser zur Wahrheit in allen Religionen. Damit geht ihr aber gerade das verloren, was wirkliche Religion auszeichnet.”*⁴³

³⁵ H.Hesse. Mein Glaube, S.128.

³⁶ H.Hesse. Gesammelte Briefe, Bd.2, S.51.

³⁷ K.Jaspers. Der philosophische Glaube, S.87.

³⁸ H.Hesse. Gesammelte Briefe, Bd.2, S.9.

³⁹ s. Fußnote 11.

⁴⁰ H.Hesse. Ausgewählte Briefe, S.171.

⁴¹ Vgl. H.Hesse. Gesammelte Briefe, Bd.4, S.413.

⁴² H. Hesse. Mein Glaube, S.62.

⁴³ K.Jaspers. Der philosophische Glaube, S.85.

Die Frage ist nun, ob Hesses religiöses Denken der *“wirklichen Religion”* tatsächlich fernsteht, oder ob Hesses Religion lediglich ein Dogmatismus mangelt, der an sich als ein Bestandteil von Religion, welcher Prägung auch immer, bezweifelt werden muß. Wenn Jaspers sagt, *“Wir sind auf dem Weg vom Abendrot der europäischen Philosophie zur Morgenröte der Weltphilosophie”*⁴⁴, so muß sich dieser Satz auf die Weltreligionen als eine zukünftige Aufgabe übertragen lassen – ohne daß dabei die spezifisch geschichtlichen und kulturellen Merkmale einer jeden Religion verlorengehen. In diesem Sinne könnte Jaspers als *“Weltphilosoph”* und Hesse als *“Weltfrommer”* bezeichnet werden, wobei sich die Bezeichnungen Philosoph und Frommer nicht konträr gegenüberstehen, sondern sich eben ergänzen und gegenseitig erweitern.

LITERATURVERZEICHNIS

- Karl Jaspers. Der philosophische Glaube. München, 1988
 — Philosophie, 3 Bände. Berlin, 1932
 — Vernunft und Existenz. München, 1987
 — Philosophische Autobiographie. München, 1977
 — Provokationen. Gespräche und Interviews. Hrsg. von Hans Saner. München, 1969
 Kurt Salamun. Karl Jaspers. München, 1985
 Hans Saner. Karl Jaspers in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hamburg, 1970
 Hermann Hesse. Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Frankfurt am Main, 1987
 — Gesammelte Briefe. Band 1-4. Hrsg. von Volker Michels. Frankfurt am Main, 1987—1986
 — Ausgewählte Briefe. Erweiterte Ausgabe. Zusammengestellt von Hermann Hesse und Ninon Hesse. Frankfurt am Main 1974
 — Mein Glaube. Frankfurt am Main, 1987
 — Kleine Freuden. Kurze Prosa aus dem Nachlaß. Frankfurt am Main, 1977
 Hermann Hesse und die Religion. Berichte und Referate. Hrsg. von Friedrich Bran und Martin Pfeifer. Bad Liebenzell/Calw, 1990
 Gottfried Benn. Ausgewählte Briefe. Wiesbaden, 1957

⁴⁴ K.Jaspers. Philosophische Autobiographie, S.122.